

zur Berathung kommenden Vorlagen erwähnenden Thronrede eröffnete.

Griechenland. Es ist Aussicht vorhanden, daß sich die Kammer mit dem vom Kriegsministerium aufgestellten Ordinarium des Kriegsbudgets einverstanden erklärt. Nach einer Mittheilung des Ministerpräsidenten Kommanduros wird mit der Erledigung des Budgets die Session ihren Schluß nicht finden, die Kammer sich vielmehr mit einer Menge kleiner Vorlagen noch zu beschäftigen haben, welche für die kommerzielle Wohlfahrt des Landes von hoher Wichtigkeit sind. Was die äußere Politik anbetrifft, so erklärte der Minister, daß Griechenlands Interesse in der Aufrechterhaltung der Neutralität bestehe und die Regierung sich berufen fühle, an diesem Prinzipie unverrückt festzuhalten.

Türkei. Die Lage in Konstantinopel hat sich noch nicht geändert und Ehem Pasha noch Nichts gethan, was besonders für ihn einnehmen könnte. Inzwischen ist Midhat Pasha in Brindisi angelangt, von wo aus er sich nach Wien und von da nach Paris zu begeben gedenkt, um dort bessere Zeiten abzuwarten. Er soll der festen Ueberzeugung sein, daß er über kurz oder lang doch wieder in Gnaden werde aufgenommen und man sich seiner eisernen Energie noch früh genug erinnern werde, freilich, wenn es vielleicht zu spät sei. — In Bulgarien hat die Eintreibung der Kriegsteuer begonnen, wonach jeder Einwohner über 15 Jahre entweder 10 oder 20 Piaster zu zahlen hat; daraus soll sich für das ganze Land die Summe von einer Million ergeben. — Das letzte Aufgebot der Türkei, die Mustafiz, wird jetzt zum erstenmal einberufen, und es sind Officiere dazu kommandirt worden, um die Mannschaften aus ihren Dörfern abzuholen. Die Mustafiz-Mannschaften werden abgesonderte Bataillone bilden, und man glaubt, die Bulgarei könne allein 80 solcher Bataillone aufstellen; daß thatsächlich mehr wie 40 herauskommen werden, ist jedoch nicht wahrscheinlich. Bis jetzt fehlt dem Landsturm übrigens jede Bewaffnung und Montur. Zwei Officiere wurden dieserhalb nach Oesterreich gesendet, um Lieferungs-Verträge abzuschließen. Sind diese Bataillone wirklich organisiert, dann erhält jedes einen Officier und vier Unterofficiere der regulären Armee zugetheilt. — Aus Smyrna geht die betrübende Nachricht von der Ermordung eines griechischen Bischofs ein. In dem von dort an die „Politische Korresp.“ gerichteten Schreiben heißt es nämlich: Die Sicherheitszustände unserer Stadt sind nach wie vor die gleich erbärmlichen. Einbrüche und 2 bis 3 Mordthaten gehören bereits zu den Tagesgewohnheiten. Die Bevölkerung klagt die Polizei des Einverständnisses mit den Verbrechern an. Außerhalb der Stadt und im Innern der Provinz geht es noch ärger her. Türkische und christliche Dörfer werden von umherziehenden Räuberbanden gleich heimgesucht. Alle dem gegenüber scheint die Behörde ganz ohnmächtig zu sein. Der griechische Metropolit unserer Stadt und zwei andere Prälaten sind als Delegirte des ökumenischen Patriarchen nach Moskonissa abgereist, um in Gemeinschaft mit den dortigen türkischen Behörden eine Untersuchung über die Ermordung des dortigen griechischen Bischofs einzuleiten. Der unglückliche Prälat wurde Nachts von einer Bande, deren Spuren die Behörde bis jetzt vergeblich gesucht hat, überfallen, seines Vermögens beraubt und schließlich getödtet. Das dem Ermordeten gestohlene Baarvermögen wird auf 50,000 türkische Livres geschätzt.

Das Stavorener Strafgericht.

Ein Reise-Ergebniß.

Es ist eine stehende Redefloskel: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wer diesen gewichtigen Satz erfunden und zuerst ausgesprochen hat, muß ein weiser Mann gewesen sein, der in so wenigen Worten den Gang der Dinge derart klar und unwiderlegbar bezeichnete, daß noch kein Gelehrter einen Widerspruch dagegen zu erheben wagte, und das will viel sagen, denn Streiten gehört nun einmal für immer zu den Lieblingsneigungen der Gelehrten. Selbst der Unwissende macht sich ja seine Anschauungen nach seiner Art zurecht und

philosophirt daher anders, indem er die Ereignisse als unmittelbare Gottesstrafe, nicht aber als natürliche, aus dem, was vorhergegangen, entstammende Folgen betrachtet. Das, wovon ich erzählen will, bezeugt, wie tief und unvergeßbar Anschauungen dieser Art im Gedächtniß des Volkes wurzeln.

Ich hatte Holland durchkreist, dieses durch Menschenfleiß und Ausdauer dem Meere abgerungene Land, und den Entschluß gefaßt, durch Friesland meinen Weg nach Deutschland zurückzunehmen. „Besuchen Sie Stavoren (die erste Sylbe lang, die anderen zu einer zusammengezogenen kurz ausgesprochen)“, riefen mir meine Freunde in Amsterdam. Sie werden da die vollständigste Gelegenheit haben, das englische Dichterwort bestätigt zu finden:

„Ein schöner Ort, sagt man, in den vergangenen Zeiten,
Doch etwas drückt ihn jetzt, ein Fluch liegt auf dem Ort.“

Also über Stavoren nach Harlingen und Leuwarden und so weiter und so weiter. Ich fuhr mit dem nach Lemmer, dem ersten friesischen Hafenorte bestimmten Dampfer von Amsterdam Abends 11 Uhr ab. Die Nacht war köstlich, die Fahrt nach der jenseitig gelegenen friesischen Küste eine wahrhaft wundervolle, denn der Vollmond ergoß sein blendend weißes Licht über den 15 Quadratmeilen großen Zuydersee, über den unser Dampfer so leicht hinglitt, daß Niemand von den Passagieren eine dauernde Anwendung von Seekrankheit empfand und es fast, wenn man auf die ungeheure Wassermasse niederblickte, den Anschein hatte, als bestände sie aus lauter flüssigem Silber. Um 6 Uhr früh fuhrn wir in den Hafen von Lemmer ein, wo wir eine Menge Leute auf unser gutes Schiff warten fanden, um, da es in einer Stunde die Rückkehr wieder antrat, sich nach Amsterdam bringen zu lassen. Da der für mich bestellte Wagen auch erst nach drei Stunden mich im Gasthose abholen wollte, machte ich eine Promenade durch das hübsche kleine Städtchen, um Friesisches zu studiren. Die männlichen Gestalten, die ich sah, waren durchgängig kernfeste, muskulöse Leute, dabei meist mager und selten ein geröthetes Gesicht unter ihnen zu sehen, sie zeigten sich sämmtlich in ihrer bekannten einfachen Kleidung; nicht so die Frauen, die sich durch ihren Kopfschmuck hinsichtlich ihrer Standesverschiedenheit unterscheiden. Alle tragen, da, sobald sie heirathen, ihnen die Haare kurz geschnitten werden, eine schwarzseidene oder tuchene Kappe. Darüber geht eine aus Silber- oder Goldblech bestehende Krone, vorn mit vielen Verzierungen und Nadeln geschmückt. Vermögende Frauen tragen Kappen über 1000 Gulden werth. Ueber dieser dicht anschließenden Kopfbedeckung sieht noch ein Häubchen von durchsichtiger Gaze oder Flortuch, bei Vornehmen von kostbaren Spitzen. Viele lassen das Häubchen weg und tragen dafür ein molisches Sommerhütchen mit künstlichen Blumen. Bei reichen Frauen und Mädchen sind Hals, Nacken und Brust mit Goldstoffs verhängt, durch den die kostbarsten Brabanter Spitzen hervorsichimmern, arme Mädchen und Frauen ersetzen diesen Staat durch ein einfaches Mulltuch. Im Punkte der Ohrringe steht die Sitte fest, sie nur in Gestalt von Gewinden der Weinrebe zu tragen. Die Friesensprache (namentlich die der Bauern) ist ein Gemisch von Englisch, Altdeutsch und Angelsächsisch, im Grunde aber Deutsch. Es ist schwer sich ihnen verständlich zu machen; doch trotz ihrer lebhaften, feurigen Redeweise sind sie gutmüthig und freundlich.

Endlich fuhr der Wagen vor, ein Einspänner mit einer leichten, luftigen friesischen Chaise. Das Pferd war gut, hatte aber tüchtig in den mit Schutt ausgefüllten Sandwegen längs hin der Küste zu thun, ehe ich in Stavoren anlangte. Welches elende, jämmerliche Städtchen! Im Gasthose, der um nichts besser ausah, als das armselige Nest im Ganzen, verstand der Wirth, der lange in Deutschland gelebt hatte, glücklicher Weise so viel deutsch, um mir Folgendes erzählen zu können:

„Daß bei uns die Armut zu Hause ist, das ist ein Strafgericht Gottes, welches seit langen Jahrhunderten auf unserem Orte lastet. Ehedem war unser Stavoren eine reiche Handelsstadt und zugleich eine friesische Königsresidenz; die Kaufherren aber wurden durch die Reichthümer, welche sie durch